

Zwei verlorene Söhne

... kann es nicht ertragen, dass der Vater gnädig ist

Wenn wir das neu begreifen, dass auch wir vom Vater Gefundene sind - und immer wieder gesucht und gefunden werden -, gibt es auch für uns wieder Grund zur Freude und zum Feiern.

„Es war schon immer so. Erst verwöhnt er ihn. Lässt ihm alles durchgehen, sogar das Erbe durchbringen. Und dann tut er so, als ob nichts gewesen wäre. Lläuft ihm auch noch entgegen, macht eine Riesenfeier und schon ist alles vergessen. Er war schon immer so. Er merkt einfach nicht, auf wen er sich verlassen kann. Wer durchhält, wenn die anderen schlapp machen oder sich gehen lassen. Er sieht einfach nicht, auf was ich alles verzichte, um den Laden am Laufen zu halten.“

„Der ältere Bruder wurde zornig und wollte nicht 'ins Haus' hineingehen. Da kam sein Vater heraus und redete ihm zu. Aber er hielt seinem Vater vor: 'So viele Jahre diene ich dir jetzt schon und habe mich nie deinen Anordnungen widersetzt. Und doch hast du mir nie 'auch nur' einen Ziegenbock gegeben, sodass ich mit meinen Freunden hätte feiern können! Und nun kommt dieser 'Mensch' da 'zurück', dein Sohn, der dein Vermögen mit Huren durchgebracht hat, und du lässt das Mastkalb für ihn schlachten!“ (Lukas 15,28-30)

Die Zielgruppe



Wir sind gewohnt, dieses Gleichnis als „evangelistisches Gleichnis“ zu lesen - für Außenstehende. Und wir laden damit die „verlorenen Söhne der Welt“ zur Umkehr zu Gott ein. Dies ist sicherlich auch eine Bedeutung dieser Erzählung.

Doch wenn wir genau hinschauen, sehen wir, dass es Jesus Christus in diesem Gleichnis nicht in erster Linie um den jüngeren Sohn geht, der zurück zum Vater findet. Die entscheidende Figur im Gleichnis ist der ältere Sohn und seine Reaktion auf die Umkehr des jüngeren. Ihm gilt dieses Gleichnis, denn es

ist an einen ganz bestimmten Zuhörerkreis gerichtet: die Pharisäer.

Jesus war ständig umgeben von Zolleinnehmern und anderen Leuten, die als Sünder galten; sie wollten ihn alle hören. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten waren darüber empört. „Dieser Mensch gibt sich mit Sündern ab und isst sogar mit ihnen!“ sagten sie. Da erzählte ihnen Jesus folgendes Gleichnis ... (Lukas 15,1-3a)

Und es folgen die Geschichten vom verlorenen Schaf, von der verlorenen Münze und - von den zwei verlorenen Söhnen. Dramatisch beim letzten Gleichnis ist die Tatsache, dass der jüngere Sohn den Vater wiedergefunden hat, vom älteren wissen wir das jedoch nicht.

Beide sind verloren

Wir sind die bewegende Szene gewohnt, in der der Vater dem jüngeren Sohn entgegengeht: „Dieser sah ihn schon vom weitem kommen; voller Mitleid lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küsste ihn.“

Wir übersehen jedoch, dass der Vater auch dem älteren Sohn entgegengehen muss, weil dieser nicht zu ihm ins Haus kommen will: „Da kam sein Vater heraus und redete ihm gut zu.“ (Vers 28)

Beide Söhne sind verloren! Der jüngere sehr offensichtlich, aber er kommt zurück. Der ältere nur schwer erkennbar, denn nach außen stimmte alles. Und trotz der äußerlichen Nähe war er nicht wirklich beim Vater.

Der Vater ringt um beide Söhne. Den jüngeren hat er schon gewonnen, nun gilt sein Bemühen dem älteren. Er redet ihm gut zu. Im Gespräch, das zwischen ihnen entsteht, werden die Vorbehalte des älteren Sohnes deutlich. Er rechnet dem Vater auf, was er geleistet hat: sein Dienst, sein Gehorsam und sein Verzicht.

Wie er dann über den jüngeren Bruder spricht, ist bezeichnend: „Und nun kommt dieser Mensch da zurück, dein Sohn ...“ Der Ältere distanziert sich vom Jüngeren. Ja, er will ihn als Bruder nicht einmal kennen. Es ist nur „dein Sohn“, nicht „mein Bruder“.

Der Vater jedoch stellt ihn erneut in die Bruderschaft: „dieser hier, dein Bruder“.

Pharisäer, wie du und ich

Kann man so nah bei Gott sein, und doch so weit weg? Genau das war das Problem der Pharisäer. Sie wollten Gott dienen, bemühten sich um größtmöglichen Gehorsam und übten sich im Verzicht. Sie haben viel mehr Ähnlichkeit mit uns bibeltreuen Christen, als die meisten anderen Menschengruppen im Neuen Testament.

Über lange Jahre ist ein Zerrbild über die Pharisäer gelehrt worden. Roland Deines weist in seinem Aufsatz „Pharisäer und Pietisten“ den Pharisäern einen großen histo-



rischen Verdienst zu, weil sie dem jüdischen Volk in schwierigen Umbruchsituationen geholfen haben, seine Identität zu bewahren. Sie waren eine Art „volksmissionarischer Aufbruch“, stärkten das Vertrauen des Volkes in die Tora. „Die Pharisäer bedeuteten in der Geschichte des Judentums einen geistlichen Aufbruch und sie bewirkten eine Vertiefung der persönlichen Frömmigkeit.“ Sie nahmen Gottes Wort ernst. Dem Gehorsam wurde ein großer Stellenwert eingeräumt. Aber irgendwann haben sich die Dinge verschoben. Aus den 613 Geboten, die die Tora nach rabbinischer Tradition enthält, wurden rund 15.000 Gebote und Verbote, die das gottgemäße Leben in dieser Welt so weit wie möglich regeln sollten. Dabei traten die Verbote immer stärker in den Vordergrund als die Gebote.

Von Verboten und Geboten

Wie oft fragen die Pharisäer nach dem Verbotenen und Erlaubten, Jesus jedoch weist sie auf das Gebotene hin (z.B. Matthäus 12,10ff.; 19,3ff.; 22,17ff.). R. Deines macht deutlich, dass der natürliche Mensch dem Verbot näher steht als dem Gebot. „Denn das Einhalten von Verboten kann sich der Mensch selbst bescheinigen. Solange das Verbot zentral ist, lässt sich das Maß des Gehorsams messen und eingrenzen. Wo das Gebot die Führung übernimmt, da ist das Maß des Gehorsams grenzenlos, weil die Liebe als Inbegriff des Gebots grenzenlos ist. Das Ausstrecken nach dem Gebot macht bescheiden, weil es hin-

ter dem Ziel zurückbleibt. So verweist das Gebot auf die Gnade, das Verbot dagegen verleitet zur Selbstgerechtigkeit.“

Das haben die Pharisäer nicht angestrebt. Sie kämpften um die Einzigartigkeit Gottes, um das Vertrauen in sein Wort und um den Gehorsam seinem Willen gegenüber. „Im Laufe der Zeit verwandelte sich die Dynamik des Gebotes zur Fixierung auf das Verbote. Aus dem Blick nach vorne, aus dem Ausrichten des Willens auf ein Ziel hin, wurde auch ein Blick zurück und zur Seite. Statt Gottes Willen nachzujagen, bemühte man sich, das von Gott Gebotene zu definieren, zu präzisieren und durch einen Zaun weiterer Verbote zu schützen. Nun richtete sich der Blick auf den, der die Verbote übertrat. Nun begann das Scheiden in Gehorsame und Unehorsame, in Gerechte und Ungerechte, in Reine und Unreine. Der Maßstab dafür war das Verbot, das einen nicht zum anderen wies, sondern ermöglichte, sich über den anderen zu erheben. Die Konzentration auf das Verbot macht Gott zum Verbieter, die andauernde Beschäftigung mit dem zu Meidenden verdarb die Schöpfung ... Hinter der Fixierung auf das Verbot steht ein Misstrauen Gott und seiner Schöpfung gegenüber (vgl. Apostelgeschichte 10,14f.; 11,8f.) ... Das Gebot führt zum Nächsten um seines Heiles willen (Apostelgeschichte 10,28.34f.). Sein Ziel ist, dem Nächsten zum Guten zu leben, nicht, über ihn zu richten.“ (R. Deines)

Gott ringt um beide

„So viele Jahre diene ich dir jetzt schon und habe mich nie deinen Anordnungen widersetzt.“ So spricht der ältere Sohn zu seinem Vater. Damit weist er natürlich klar darauf hin, dass sein jüngerer Bruder sich ganz falsch verhalten hat. Und was ihm die größten Probleme macht: er kann es nicht ertragen, dass der Vater gnädig ist.

Das Zerrbild, das wir von

den Pharisäern haben, hindert uns genau hinzusehen. Doch sind wir nicht oft genau wie sie? Denken wir nicht auch tief in uns, dass wir besser sind als die anderen (durch Gottes Gnade natürlich!) - die in der Welt sowieso, aber manchmal auch besser als die anderen Christen, die es mit Gottes Willen und seinem Wort nicht so genau nehmen, wie wir? (vgl. auch Lukas 18,11) Sind wir nicht manchmal auch zornig über die großzügige und überreiche Gnade Gottes, die er anderen schenkt? Und ärgern wir uns nicht manchmal über die Freiheiten, die sich andere rausnehmen, was wir uns jedoch nicht trauen? (Und doch hast du mir nie 'auch nur' einen Ziegenbock gegeben, sodass ich mit meinen Freunden hätte feiern können!)

Doch der Vater in unserem Gleichnis wirbt genauso um seinen älteren Sohn. „Kind“, sagte der Vater zu ihm, „du bist immer bei mir, und alles, was mir gehört, gehört auch dir.“ Es ist eine Aufforderung vom Reichtum des Vater zu leben. Wir müssen uns seine Liebe nicht durch Verzicht, durch Gehorsam und Dienst verdienen. Nicht am Anfang unseres Weges mit Gott, nicht zwischendrin und auch nicht am Ende. Es ist allein seine Gnade, und die genügt.

Gott liebt seine verlorenen Söhne. Die, die immer zu Hause geblieben sind, genauso, wie seine verlorenen Söhne, die nach langen Irrwegen zurückgekehrt sind. Wenn wir das neu begreifen, dass auch wir vom Vater Gefundene sind - und immer wieder gesucht und gefunden werden -, gibt es auch für uns wieder Grund zur Freude und zum Feiern. (Lukas 15,32)

Ralf Kaemper



Hinweis:

Die Bibelstellen wurden nach der „Neuen Genfer Übersetzung“ zitiert.

Der Aufsatz von Roland Deines „Pharisäer und Pietisten - ein Vergleich zwischen zwei analogen Frömmigkeitsbewegungen“ ist im „Jahrbuch für evangelikale Literatur 14. Jahrgang 2000“ R. Brockhaus Verlag abgedruckt (ISBN 3-417-26744-7).